

Wissenschaft und Glaube

Das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Forschung und Glaubensaussagen kann sehr unterschiedlich gestaltet werden. Äusserst kontrovers zeigt es sich in der vor allem in den USA geführten Debatte um Evolutionstheorie und Kreationismus. Sie bietet die Gelegenheit, nach kreativeren Beziehungen von Wissenschaft und Glaube zu fragen.

VON PIERRE BÜHLER

Im Jahre 1925 kam es im Staat Tennessee zum Prozess von John T. Scopes, einem jungen Biologielehrer. Er hatte sich am Gesetz vergangen, das Darwins Evolutionstheorie als Unterrichtsthema in den öffentlichen Schulen verbot. Scopes wurde zwar zu einer Geldbusse verurteilt, die ganze Angelegenheit wurde aber, dank einer beissenden Berichtserstattung, zu einem moralischen Sieg für die Evolutionstheorie.

In den 80er-Jahren kam es zu neuen Gerichtsaffären. In Arkansas hatte sich ein «Balanced Treatment Act» durchgesetzt, der es zur Pflicht machte, in den öffentlichen Schulen «Creation Science» neben der Evolutionstheorie ebenbürtig zu unterrichten. Weil im Prozess die Wissenschaftlichkeit des Kreationismus nicht erwiesen werden konnte, wurde das Gesetz als verfassungswidrig verurteilt, weil es wissenschaftliche Erkenntnis einem besonderen religiösen Standpunkt unterwirft. Der «Creationism Act» von Louisiana erging es ähnlich, doch dank Rekursen kam die Sache vor den Supreme Court der USA: Am

19. Juni 1987 entschied dieser mit sieben zu zwei Stimmen, das Gesetz als verfassungswidrig zu erklären (immerhin sprachen sich aber zwei der hohen Richter zugunsten des Gesetzes aus).

Wie ist der Kreationismus einzuschätzen? Ist er ein typisch amerikanisches Phänomen, das auch von selbst wieder verschwinden wird? Diese oft vertretene Meinung wurde vorläufig nicht bestätigt. Die Bewegung existiert immer noch; vielleicht hat sie sogar an Kraft gewonnen und sich weiter ausgebreitet. Es sei hier erwähnt, dass auch in radikalen Bewegungen des Islams die Schöpfungslehre der Evolutionstheorie entgegengehalten wird. Ebenfalls interessant ist in diesem Zusammenhang die Entscheidung des russischen Erziehungsministeriums, in Abgrenzung gegen den marxistisch-leninistisch ideologisierten Evolutionismus das Lehren von Schöpfungsvorstellungen freizustellen.

Was ist Kreationismus?

Die Wurzeln des Kreationismus reichen zurück an den Anfang des 20. Jahrhunderts. Er entstand aus der Bestrebung des amerikanischen Fundamentalismus, die Evolutionstheorie zu bekämpfen. Als störend wurde empfunden, dass die göttliche Erschaffung der Welt in sechs Tagen durch einen langen, komplexen Entwicklungsprozess ersetzt wird, der auch zur Folge hat, dass der Mensch von den höheren Primaten abstammt (deshalb spricht man auch von den «Monkey Laws» oder «Monkey Trials»).

In San Diego wurde die «Creation Research Society» gegründet, getragen wurde sie von Leuten wie Henry M. Morris, John C. Whitcomb Jr. und Duane T. Gish. Diese «Society» hat sich mit einem Forschungsinstitut ausge-

stattet, dem «Institute for Creation Research». Vorausgesetzt wird, dass die Darstellung der Schöpfung in der Bibel die einzige wahre Erklärung der Entstehung der Welt ist. In diesem Sinne muss man anscheinend auch beim Eintritt in die Creation Research Society eine Verpflichtung unterzeichnen, die Heilige Schrift ganz und gar als Autorität anzuerkennen. Ziel der Gesellschaft ist es, von der Bibel her die Evolutionstheorie zu widerlegen. Zu diesen Zwecken wird der biblischen Schöpfungsauffassung das Ansehen einer wissenschaftlichen Theorie verliehen (deshalb Ausdrücke wie «Creation Research» und «Creation Science»).

Konkurrenz als Grundmodell

Als Grundannahme des Kreationismus gilt, dass die Welt, entgegen allen wissenschaftlichen Standards, eine junge Erscheinung ist. Sie wurde vor 10 000 Jahren erschaffen, und zwar in sechs Tagen mit je 24 Stunden, wie geschrieben steht. Getäuscht werden die evolutionistischen Wissenschaftler in ihrer Auffassung der Geschichte des Universums laut Kreationisten, weil sie nicht erkennen wollen, wie tiefgreifend sich die grosse, weltweite Katastrophe der Sintflut vor 7000 Jahren auf diese Geschichte ausgewirkt hat. In einem Jahr hat sie alles verwandelt: neue geologische Strukturen wurden geschaffen, Lebewesen verschwanden (die Fossilien sind deren Spuren). Erhalten geblieben sind allein die Lebewesen, die im Wasser leben, und die Tiere, die mit Noah auf der Arche waren. Deshalb spricht man beim Kreationismus manchmal auch von einem Neo-Katastrophismus.

Man sieht bereits an dieser knappen Zusammenfassung, wie stark der Kreationismus auf

Pierre Bühler ist ordentlicher Professor für Systematische Theologie, insbesondere Hermeneutik und Fundamentaltheologie, an der Universität Zürich.



Quelle: Crises de Foi, PBU, Gent 1992

Kampf, auf Konkurrenz aus ist: Es geht hier klar darum, einer wissenschaftlichen Theorie eine Auffassung entgegenzustellen, die zwar klar religiös verwurzelt ist, der aber ebenfalls die Struktur einer wissenschaftlichen Erkenntnis gegeben werden soll. So kann hier denn auch der gegenseitige Einwand laut werden, man bleibe beim Primitiven haften.

Auffallend ist, dass man dabei aber den spezifischen Gehalt beider Zugänge verkennt. So nimmt man einerseits nicht in Kauf, dass es bei der biblischen Schöpfungsgeschichte überhaupt nicht um eine wissenschaftliche Erklärung der Entstehung der Welt geht. Vielmehr geht es hier um den Versuch, dem Menschen poetisch die Einstellung eines Geschöpfes nahelegen, das eingeladen wird, alles, was sich ihm in der Wirklichkeit anbietet, auf einen Schöpfer zu beziehen, dem er sich ver-

dankt. In diesem dichterisch-religiösen Sinne ist es denn auch nicht unbedeutend, dass es am Anfang der Bibel zwei ganz unterschiedliche Schöpfungserzählungen gibt, ein auslegerisches Faktum, auf das der Kreationismus mit seiner fundamentalistischen Auffassung nicht eingehen kann.

Umgekehrt ist andererseits auch zu betonen, dass durch das Konkurrenzdenken die Evolutionstheorie zu einer Art religiösen Gegenwart hochstilisiert wird, die es im Namen des Glaubens auszutreiben gilt. Damit wird auch das eigentliche Wesen einer wissenschaftlichen Theorie verkannt: ihre Grenzen, ihre Widerlegbarkeit und Revidierbarkeit, ihr hypothetischer Charakter und so weiter. Wird das alles verkannt, so entsteht die Gefahr, die wissenschaftliche Erkenntnis zu etwas zu verpflichten, das sie gar nicht erbringen kann, und dies

«Wie kann ein normal konstituierter, vernünftiger und intelligenter Mensch glauben, dass wir von 'so etwas' abstammen?»

ausgerechnet zu einer Frage wie der des Ursprungs des Universums.

Gegenseitiger Respekt

Kann es anstatt Kampf und Konkurrenz eine Beziehung zwischen Glauben und Wissenschaft geben, die nicht darauf aus ist, dem anderen sein Existenzrecht zu bestreiten, sondern gegenseitige Anerkennung anzuvisieren, im Respekt vor den jeweils spezifischen Zügen des anderen und seiner selbst? Auf diese Frage kann unterschiedlich geantwortet werden.

Eine mögliche Lösung ist die der «scheidunglich-friedlichen» Aufteilung: Hier wird in Kauf genommen, dass es um verschiedene Perspektiven geht, diese wer-

den jedoch scharf voneinander getrennt, weil sie nichts unmittelbar miteinander zu tun haben. Eine solche «Nicht-Beziehung» lässt sich bei (gar nicht so wenigen) Wissenschaftlern beobachten, die die ganze Woche hindurch streng wissenschaftlich arbeiten, am Sonntag aber, ihre Register wechselnd, einem naiven Fundamentalismus zum Opfer fallen.

Demgegenüber ist eine andere Einstellung zu erwähnen, die zwar auch davon ausgeht, dass die zwei Zugänge zur Wirklichkeit von Wissenschaft und Glaube verschieden seien, die jedoch als Grundprinzip eine mögliche Synthese beider Aspekte setzt; dies im Sinne eines mehr oder weniger starken Konkordismus. Solche Optionen tauchen, in unterschiedlichen Variationen, immer wieder auf (klassisch ist hier etwa die Auffassung Teilhard de Chardins, die besagt, dass es eines Tages – am Punkt Omega – zur Vereinigung von Wissenschaft und Glaube kommen wird). Je nachdem kann hier davon ausgegangen werden, dass die Wissenschaft den Glauben in sich aufnimmt und auf eine höhere Ebene hebt oder dass umgekehrt der Glaube die Wissenschaft in sich integriert und überwindet.

Sowohl das Modell der «scheidunglich-friedlichen» Aufteilung als auch das der höheren Synthese erweisen sich als unbefriedigend. Sagen sich beim Konkurrenzmodell Wissenschaft und Glaube den Kampf an, so gilt hier eigentlich eher, dass Wissenschaft und Glaube einander grundsätzlich nichts mehr zu sagen haben, entweder weil sie einander gleich-

gültig geworden sind oder weil sie früher oder später zu einer einzigen Perspektive verschmelzen werden. Damit ist mit Blick auf eine Frage wie die des Ursprungs gerade keine kreative Dynamik der Interaktion möglich. Die eine Perspektive gibt der anderen nicht «kritisch zu denken».

Kritischer Dialog

Will man die soeben betonte kreative Dynamik der Interaktion pflegen, so muss man Wissenschaft und Glauben so miteinander in Beziehung setzen, dass sie zwar als unterschiedliche Arten des Umgangs mit der Wirklichkeit anerkannt werden, aber zugleich als solche miteinander in einen kritischen Dialog treten. Anders gesagt: Sie sind zwei Weisen, auf die Frage nach dem Ursprung einzugehen, die gerade als unterschiedliche einander zu denken geben sollten. In diesem Sinne spricht der Zürcher Theologe Gerhard Ebeling von «zwei verschiedenen Weisen menschlichen Beteiligtseins» (Dogmatik des christlichen Glaubens, Band I, Seite 151f). Die triviale Gleichsetzung der Vernunft mit Kritik und Autonomie und des Glaubens mit Dogmatismus und Heteronomie verkenne, so Ebeling weiter, dass sich beide in verschiedener Weise im Spannungsfeld von Gewissheit und Zweifel befinden.

Die offene Begegnung im Spannungsfeld von Gewissheit und Zweifel wäre hier ein Grundmodell, das man der sterilen Konkurrenz von Evolutionstheorie und Kreationismus entgegenhalten könnte. Das heisst nicht, dass es nicht auch gewisse Konflikt-

punkte geben kann, an denen dieser kritische Dialog auch in aller Deutlichkeit geführt werden muss. In äusserst knappen Hinweisen werden bei Ebeling solche Gesprächspunkte erwähnt, als Frage an den Menschen, «ob es ihm, pointiert gesagt, um etwas geht, was sein Wissen betrifft, oder um etwas, was sein Gewissen angeht; um etwas, was ihn in seinem Haben fördert, oder um etwas, was ihn in seinem Sein fördert; um etwas, was ihn fähiger macht zum Produzieren und Reproduzieren, oder um etwas, was ihn empfänglicher und dankbarer macht».

Um solche Grundfragen sollte es gehen, wenn, wie hier in diesem Heft, nach verschiedenen Zugängen zum Problem des Ursprungs gesucht wird. In dieser Hinsicht zeichnet sich die Kreationismusdebatte durch eine krasse spirituelle Armut aus. Es lohnt sich, dass Wissenschaftler, Theologen und Philosophen gemeinsam nach kreativeren Interaktionen Ausschau halten.

LITERATUR

- Birra, T. M.: *Evolution and the Myth of Creationism. A Basic Guide to the Facts in the Evolution Debate*, Stanford University Press, Stanford 1990
- Humbert, J.: *Création/évolution: faut-il trancher?*, Sator, Méry-sur-Oise 1990
- Jessberger, R.: *Kreationismus. Kritik des modernen Antievolutionismus*, Paul Parey, Berlin/Hamburg 1990
- McKown, D. B.: *The Mythmaker's Magic. Behind the Illusion of «Creation Science»*, Prometheus, Buffalo, N.Y. 1993

